

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Jdsteiner Zeitung“.
 Verlag von Georg Graubpierre, Jdstein.

Huf Vorposten.

Erzählung von Fr. U. Kallier.

Er steht am Waldbrand gegen einen Baum gelehnt. Der Tag war milde. Gegen Abend kam von Westen schweres Gewölk herauf, sodas die Sonne unheimlich und über dem Feld stand, ehe sie von Ein feuchter, lauer Wind drohte mit sich, löste alle Gerüche in der Natur auf, dufteten die Kiefern so betäubend auf, irgendwo mußte frischgeschlagenes Holz sein, man spürte seinen herben Rauch, doch mit dem Dunst des modernden Holzes mischte.

Ein Schritt von ihm entfernt steht eine alte Eiche, deren dürre Blätter rascheln, wenn ein Lufthauch sie anrührt. In der Ferne hat er Gelegenheit gehabt, zu sehen. Wie er ging und stand, ist er unruhig und war sogleich weit fort. So tief er geschlafen, das er nicht einmal weiß, wie die Zeit der Ruhe kurz oder lang. Eine ungestüme Hand weckte ihn, er wachte nicht recht zur Besinnung.

„Mensch — antreten!“

Nu ist er auf den Beinen, es gibt

Ähnen und Reden, es muß gehandelt

Und jetzt ist er auf Vorposten.

Er ist ihm der Wald, vor ihm die weite,

die Ebene — der Himmel sternenlos

Stille — Stille! Nur der Wind

und die Bäume stimmen ein, Schlü-

selköpfe und lehnen ab, was sie hör-

en könnten sie sich das garnicht recht

was als rasche Kunde von weither

Die Franzosen planen eine neue

we, die Engländer wollen neue Mas-

den standrifschen Strand werfen wie

Artikel auf den Weltmarkt. — Um-

denken die alten, festeingewurzelten

en, lehnen das Gehörte ab und sind

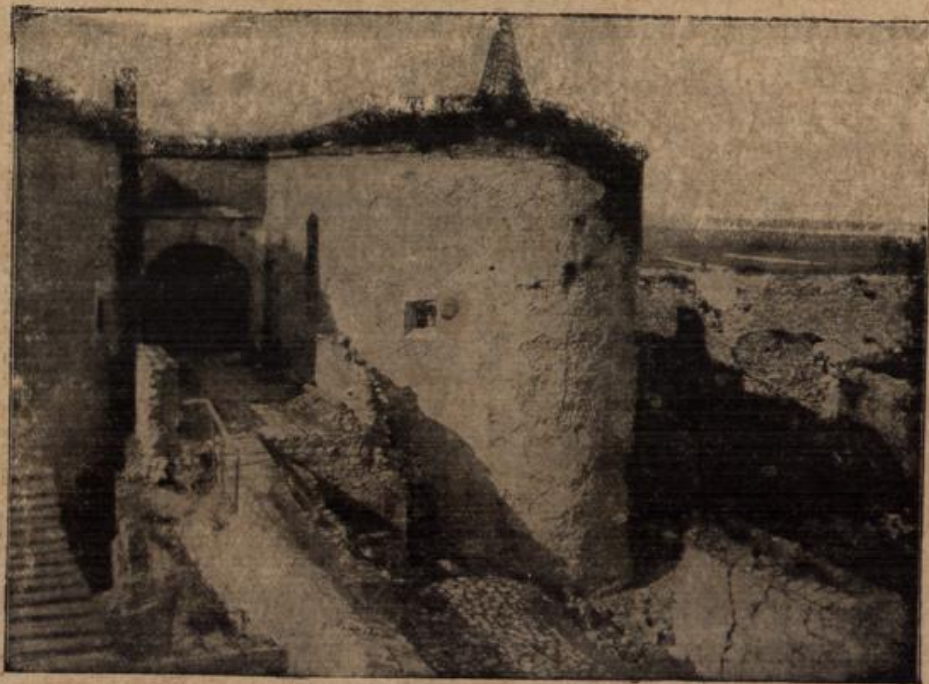
wieder still. Wenn sie nur ein-

en, sichert ein neuer, pfliffiger Wind-

und kommt sich ungeheuer wichtig vor.

Der Soldat auf Posten kimmert sich nicht um die Waldunterhaltung — er lauscht mit angespannten Nerven in die Nacht hinaus — seine Gedanken freilich, seine Gedanken gehen weite, ermüdende Wege. Aug' und Ohr ist in Feindesland, die Seele wandert in die Heimat. Er weiß nicht, welches Datum man schreibt,

Ja, was tut sie wohl in dieser stillen Nachmittagsstunde? Sie wird wohl etwas sticken oder stricken, nein, sicher stricken, denn in jedem Paket, das die Feldpost bringt, sind neue Socken, schöne, dicke, neue Socken! Ein stilles, versorgtes Gesicht beugt sich über die Arbeit und in den Augen ist ein Ausdruck wie damals, als er



Befestigungen am nördlichen Eingang der eroberten Festung Belgrad.

er weiß nur, es ist um Mitte November und daheim ist der Vorwinter mit all seiner Heimlichkeit. Draußen regnet und stürmt es, im Wohnzimmer brennt um diese Stunde die Lampe und um den runden Tisch sitzen die Mutter und Schwester Martha mit ihren roten Wangen und den blonden, dicken Haaren, die in sauberen Flechten um den ganzen Kopf gelegt sind. Die Mutter — ?

Abschied nahm. Doch Martha plaudert, unermüdet erzählt und fragt sie, malt sich dies und jenes aus. Die feine Handarbeit ist natürlich für ihre Aussteuer bestimmt, wenn der Krieg aus ist, will sie heiraten, — wen, das weiß nur sie und die Mutter. Aber er kann sich denken, den Neffen von Oberhofprediger Liebe hat sie gewählt, den schönen, schlanken Randi-

daten, der einmal in Vertretung gepredigt hat. Dunkle Augen hat er und dunkles Haar — Gott, und dazu Martha mit ihren hellen Farben! Glücklich soll sie werden, sehr glücklich, nur das Boshafte muß sie sich abgewöhnen, wenn es ihr auch manchmal noch so reizend sieht. Sie müßte mal einen Monat im Felde sein und fühlen, wie Rot und Tod immer stärker sein wollen als das Leben, wie man sich wehrt, nur um das Leben zu erhalten. Da fällt all das Kleine ab und der Sinn wird klar wie ein reiner Quell. Brüderlich leben, das lernt man vor dem Feind. Martha ist jung, hart kann sie sein bis zur Erbarmungslosigkeit, wenn es sich um einen Spaß handelt, wenn ihre Jugend Triumphe feiert und alles auslacht, was sich ihr in den Weg stellt. Der ganze, kindsköpfige Unverstand kommt dann zu Tage. Da ist z. B. ein Jugendfreund von Papa, ein Herr von einigem fünfzig Jahren, der verliebt in sie ist wie kein Zwanzigjähriger. Den quält sie, daß es nicht zum Ansehen ist. Er kommt, sie sieht und sticht für eine Freundin irgend ein unmögliches Etwas zum Geburtstag.

„Guten Tag, Fräulein Martha, schon wieder fleißig?“ Dabei stehen in seinen gutmütigen Augen tausend Pärtlichkeiten und ein gewisses „zuderjühes Lächeln“, wie Martha sagt, verschwindet gar nicht mehr von seinem Mund.

Sie nimmt die Nadel und piekt leicht in seine Hand.

„Gewiß bin ich fleißig —“ sie lacht, „ein Nadel, das heiraten will, muß bezeiten das Garn haspeln.“

Er windet sich in Qualen, macht ein paar ungeschickte Handbewegungen wie ein schaufelnder Maulwurf, bringt aber kein Wort hervor.

„Wenn Sie das nächste Mal kommen, Herr Dressel, dann zeige ich Ihnen die Spitzen für das gute Kaffeegedächtnis. Die Kuchenteller hat mir Tante Fränze geschenkt, alte Reikner aus der Familie“, erzählt sie geheimnisvoll und wendet sich an seinem Unbehagen.

„Ach, Fräulein Martha, wenn Sie wüßten —“

Die Nadel piekt abermals in seinen aberdurchzogenen Handrücken.

„Ach, Herr Dressel, ich weiß — aber wenn Sie wüßten!“

Je elegischer sein Ton wird, desto fixer und munterer wird ihre Rede.

„Aber Martha,“ sagt die Mutter mahnend, „als der Alte fort ist, du bist häßlich und boshaft mit ihm!“

„Die müßt ich sehen, die es nicht wäre! Ich kann die süßen Augen von dem Alten nicht mehr aushalten; er soll zu seinen Altersgenossinnen gehen, denen wird er willkommen sein. Uns Jugend soll er in Ruh lassen!“

Ihre Logik ist schlagend, ihr Gemüt erbarmungslos wie bei allen jungen Mädchen, wenn es sich um einen unwillkommenen Liebhaber handelt.

Ueberhaupt — wie so eins dem andern wehe tut — ohne Grund, ohne Grund —

Dem jungen Mann, der im fernen Ausland in jener regnerischen Novembernacht auf Vorposten steht, steigt mit einem Mal das Blut siedend heiß in die Schläfen. Das Herz klopft so laut, daß er den Atem

anhalten muß, um das Ohr frei zu bekommen für die Sekunde, die so Verhängnisvolles bergen kann. Denn hier ist heißer Boden — Feindesland!

Er küßt den Helm und brüht ihn dann tiefer in die Stirn. Was der Westwind mit sich führt, hat alles Zusammenhang mit der Heimat; die Gedanken umkreisen unablässig die kleine Stadt in der Mark, das Dahsein. Noch nie, so scheint ihm, hat er so lebendig das Elternhaus vor sich gesehen und den Kreis, der dazu gehört. Ob das ein schlimmes Vorzeichen ist? Ob ihm etwas passiert — er einer mehr unter Tausenden und Abertausenden?

Wie hell die Lampe den Tisch bescheint, man erkennt jeden Stich in der gestrichelten Decke, die Tante Fränze zu Weihnachten geschenkt hat. Es klingelt — die Tür geht — da ist Tante Fränze! Sie trägt eine bläuliche Brille und hat einen altmodischen Kapotthut auf. Mit beiden Händen auf den Regenschirm gestützt, bleibt sie im Zimmer stehen und fragt: „Ist ein Brief von Viktor gekommen?“

Martha nimmt ihr die Sachen ab. „Den Gut nicht“, sagt Tante Fränze, „der sieht gerade so schön fest und ich muß doch gleich wieder weiter.“ Das sagt sie immer, wenn man Miene macht, ihre Kopfbedeckung anzurühren — und bleibt doch oft zwei — drei Stunden. Dann heißt's nachher, wenn es zum Abendtisch geht: „Den Gut hätte ich eigentlich abnehmen können — na!“

Martha holte ihr den Brief, den er vor vielleicht vierzehn Tagen geschrieben hat. Von einem Sturmangriff ist darin die Rede und von Trommelfeuer. Er sieht ganz deutlich die Augen der Tante ernst und ernster werden, bis in ihnen eine dumpfe Traurigkeit und weiches Erbarmen steht. O, Tante Fränzes Augen hat er gut im Sinn, sie kann sie gebrauchen wie ihren Verstand, wie ihre scharfe Zunge! Immer hat er über die Alte gelaßt und sie genost, hat ihre kleinen, dummen Angewohnheiten verhöhnt, ihr heimlich die Hutnadel aus der Kapotte gezogen und das Bindebund gelockert. „Na, warte, Viktor!“ Was denn, Tantenchen? — Nur einmal hat sie das „Na, warte!“ nicht ausgesprochen, es hat nur in ihren Augen gestanden: aber mit so furchtbarem Strenge, daß er von da ab vermieden hat, sich mit ihr zu necken. Seitdem behandelt er sie mit allem gebührenden Respekt, seit damals, als Agnes Liebe den Kopf senkte und weinte.

Und plötzlich sieht er das liebe Mädchen in all ihrer Süße so lebhaft vor sich, daß er vermeint, ihren Atem zu hören, die Bewegungen ihrer Hände zu sehen. Sie steht ihm mit den schwarzen, sanften Augen an, nicht vorwurfsvoll, aber weh und wund und doch lächelt der rote Mund ein wenig, nur ein wenig — aber er lächelt. Wenn er jetzt sterben muß, in dieser Stunde oder in der nächsten, dann hat er nicht gutmachen können, dann geht er aus der Welt und ein liebes Herz denkt zeit lebens seiner mit Bitterkeit, die sein früher Tod auf dem Schlachtfelde bestenfalls in wehmütiges Verzeihen umwandelt. Und das will er nicht — auf keinen Fall. Er will rein da stehen und ein offenes Wort reden, will eingesehen. Dann mag kommen, was will.

Wie fing es denn eigentlich an? Lam die Konfirmation und Mutter Schwester waren mit ihm in das Haus geladen; Agnes sah ernst und aus in ihrem schwarzen Feierkleid. abends, als die Lampen brannten, ein roter Schimmer auf ihre bräunliche Haut und überhauchte das ein wenig spannte Gesicht mit Frische. Wie sie war und wie weich ihre Hand Abschied in der seinen ruhte! Er die rote Primanermitze auf — ach und dann kam ein Sommer, herrliche Feld und Wald; Martha und Agnes die Köpfe aufgestockt und brühten noch wenig die Bänke der Selette — nur aus Zeitvertreib; sie tuschelten immer immer und redeten am heißesten vom Winter, vom Winter. Im Winter sollten sie alle Tanzstunde nehmen und Fastnacht den ersten Ball haben, den Stundenball, den „Lämmerhupf“, wie im Städtchen sagte. Der alte Schuch mit seiner heiseren Violine gab Unterricht — Zeugschuh nannte ihn Jugend, denn er trug in den Nebenstunden schwarze Kaschmirschühchen Lachbein, die an eine Vergangenheit Ballett erinnerten. Er konnte tanzen alte „Zeugschuh“, sein zierliches Weitschritt und schleifte mit Grazie und beiden leicht fliegenden Frackhose bis in allem Schritt, in der Pierlichkeit so wie in der Grazie.

In dieser Nacht auf Vorposten ist die Erinnerung mit ihren Blumenküssen und schüttelt den ganzen Segen vor einsamen Soldaten aus. Er lächelt das bunte Durcheinander, über die vielen Stimmen, die sich vordrängen gehört sein wollen. Da tanzt er mit Agnes Liebe den ersten Walzer und sie sag wenig zaghaft: „Es wird schon noch nur der Luftstift macht mir ein wenig Mühe!“ und dann ist der Ball da — im weißen Kleid mit rosa Schleifen tanzt mit ihr alle großen Tänze und Walzer — wie immer. Immer tanzt mit ihr, man ist daran gewöhnt und ihm den Vorrang bei der hübschen, jungen Dame. Aber nach dem Ball ändert die Sachlage; man ist plötzlich ganz anders, man tanzt auch auf anderen Plätzen und Gesellschaften, man hat plötzlich Reife bekommen; die harmlose Jugend mit der das Lernen verknüpft war, ist Ende. Und nun fangen die Menschen Kritik zu üben, klarzulegen, was sich darbietet.

Viktor, du natürlich, du gehst Agnes Liebe!“ sagen die Conabituranten als er eben das Examen bestanden hat die schönen Herbsttage einen Waldlauf als etwas Selbstverständliches erst lassen. Viktor, du laß dir nur ein höchstens Monatswechsel von deinem ausstellen, wegen der vielen Briefe an Agnes Liebe“, erklären die Neutigen, als von der nahen Studier die Rede ist. Eine Weile hört Viktor Geschwätz stillschweigend mit an — dann versärbt sich unversehens seine aus Born und Scham. Man hat ihn Gegenstand ganz abgebrauchter Rede gemacht — und schlimmer, man die tiefste Falte seines Herzens an und rührt mit hartem Finger an gesprochenen Dingen. Ist er denn

ts, ein unbedeutender Bursche, daß ihn nach Gefallen hänseln kann? Ein Sturm durchtobt sein Inneres, der schwere Sturm — er macht ihm den klar. Ja, es war süß, neben Agnes der Pfarrgartenlaube zu sitzen, ein bißchen zu ländeln, ein bißchen zu plaudern. Waren auch ernste Augenblicke in ihrem Zusammenleben: der schnelle Tod seines Vaters — böse Krankheit im Pfarrhaus. Agnes war es, die aufrecht blieb. Ihre Augen hing an ihm und schienen im flüchtigen Halt zu geben — aber das mußte ein Ende haben. Er schritt in der nächsten Woche durch die hohen Wälder der Universitäten hin zu den Quellen der Weisheit — er zog aus, ein Mann werden. Die Heimat und Agnes waren ihm wie nichts auf der Welt, doch er barg sein Empfinden. Er nahm kühlen Abschied, er zog sich von allen zurück, innerlich sowohl wie äußerlich. Ach die fremden Mädchen hatten hübsche Mädchen, ja, ja — wo war eine, die es der Agnes daheim tat? Er schüttelte den Kopf und dachte an das böse Gellatich in der kleinen Stadt, von dem Martha ihm geschrieben war: er sei mit Agnes Liebe versprochen gewesen, es sei ihm leid geworden, darum er nichts von sich hören, darum sei der Abschied so kurz und schnell gewesen. Er redete also über ihn schlimmer, man Agnes mit hinein, sodas ihr Name alle Gassen lief. Er vergaß das nicht der Fremde, nur denken wollte er nicht daran. Als er zu den ersten Studenten kam, traf er auf dem Bahnhof alte Kameraden. Und nun stürzten die über der Niederlust gleich über ihn her: „Agnes, zu dir ist mein erster Gang.“ Er nahm einen Augenblick die Mühe ab und wuschte mit dem Taschentuch über die Augen. „Wollen sehen!“ sagte er gelassen und wandte sich ab.

Am letzten Tage dieser Ferien kam Tante Fränze in die Eckstube gestürzt; hatte von selbst die Bindebänder ihrer Tasche geöffnet, um „besser reden zu können“, denn die Schleiße unter dem Kinn hatte sie in ihren ausdrucksvollen Kopfbewegungen. Sie hatte Glück, denn sie traf allein. In ihren lebhaften grauen Haaren stand ein sehr böses „Na, warte!“ auf den Wangen brannten kleine, rote Flecken.

„Viktor, bist du in der Pfarre gewesen, hast du sich das gehört?“ fragte sie erregt.

„Ja, Tante!“

„Wann und wie?“

„Wann? Heute mittag. Wie — nu, Gott, ich war beim Herrn Pfarrer in der Amtsstube.“

Tante Fränzles Entsetzen wuchs mit jeder seiner Worte. „Und die Damen? Hast du den Damen deine Aufwartung gemacht?“

„Rein.“

Er schritt im Zimmer auf und ab, die Hände in den Taschen seiner Jacke und tat nichts.

Da stellte Tante Fränze den Regenschirm auf die nächste Ecke, zog einen Stuhl unter den Tisch vor und setzte sich.

„Glaube nicht, Viktor, daß ich dir eine Predigt halten will, ich nicht, das mag dein Gewissen tun. Aber das eine verstehe:

Damen, wie diejenigen des Pfarrhauses, behandelt man mit allem Respekt und Mädchen wie Agnes Liebe ohrfeigt man nicht mit Nichtachtung. Kannst du nicht mehr kameradschaftlich zu ihr stehen, weil ihr beide erwachsene Menschen geworden seid, so sprich es aus, verkriech dich nicht hinter dem überheblichen, beharrlichen Schweigen. Ich war bei Frau Pastor Liebe, als du kamst und stand neben Agnes am Fenster als du gingst —“

Er hielt inne in seinem Marsch und sah erschreckt die Tante an.

„Ja, Viktor, in deinen Augen steht eine Frage; die Agnes gilt. Ich kann sie dir beantworten.“ Sie senkte den Kopf und bekam einen feuchten Glanz über die Wimpern hin —

Mitten im Zimmer, wo er seinen hastigen Schritt gehemmt hatte, stand er und starrte mit finsternen Brauen auf die alte Dame. Ihre Augen trafen sich und es war wieder, als sage sie: „Na, warte!“ Ihre Lippen preßten sich fest auf einander, ihr Kopf hatte jede illustrierende Bewegung vergessen, stand beinahe drohend ruhig auf den schmalen Schultern. Dann hob sie die Hände und band die Fingerschleife, langsam, bedächtig, ohne die Augen von ihm zu lassen. Nicht ein Wort mehr kam über ihre Lippen. Sie stand auf und ging.

Er reißt — es kam eine neue Unübersicht und neue Eindrücke, aber die Beschämung blieb, die hatte sich fest eingestrichen neben dem guten, starken Gefühl, das er der Kindheitsfreundin in seinem tiefsten Herzen bewahrte. Aber, wer in seinen Jahren hatte die freie Offenheit, zu bestimmen und zurückzunehmen? Er wußte wohl, Agnes Liebe würde ihm verzeihen, wenn er ausspräche, was Wahrheit war: er hatte nicht gehänselt und geneckt sein wollen — — —

Freilich, wenn er damals gewußt hätte, was in der nächsten Zukunft lag, wenn er geahnt hätte, wie nahe eigentlich diese gegenwärtige Nacht auf Vorposten in Feindesland war — wie nahe um wenige Monate — — —

Und diese kurzen Monate bargen das große Beden, seine Ausbildung im Freiwilligenregiment — die Kämpfe im Osten. Daneben schwieg alles, verstummte das ganze Eigenleben — aufblühte die Hingabe an die einzige, die eherns Pflicht gegen das Vaterland.

Auf Vorposten, wenn der Wind aus der Heimat weht, wenn über den unendlichen Weiten Rußlands ein niederer, drückender Himmel hängt, schlägt die Erinnerung die hellen Augen auf und alles wird lieb und leicht. Noch fühlt man das Herz schlagen, noch klopfen die Pulse — man lebt und kann handeln.

Er kam in den Unterstand und warf das Gepäck ab; totmüde und naß war er vom Kopf bis zu den Füßen, denn gegen Morgen hatte ein langsamer, durchdringender Landregen eingesetzt.

Er nahm den Helm vom Kopf und setzte sich in eine Ecke. Die Augen fielen ihm zu, aber er riss sie auf, von einem Kameraden eine Postkarte zu erbetteln. Auf die schrieb er mit kleinen zitterigen Rügen

von dem, was man draußen lernt, woran man daheim im Frieden nicht denkt; er hoffe auf eine endliche Heimkehr und daß du, Agnes, den Kopf hebst und mich anlächelst.

So entspann sich eine warme, freundliche Korrespondenz, über die ein verklärter Schimmer flog von manchem unausgesprochenen Wort, das beide zwischen den Zeilen fanden und verstanden.

Die Kameraden freilich, die Kameraden glaubten, er sei eingeschlafen in seiner Ecke, als er den Kopf tiefer und tiefer senkte und zusammengesunken sitzen blieb. Er rührte sich nicht — er rührte sich nicht, er hielt die engbeschriebene Karte gegen die Brust gedrückt und ließ sich blenden von dem Glanz der Hoffnung, den sie verklärend ausstrahlte.



Wenn —

Skizze von Elise Krafft-Stramm.

Sie saßen alle sehr gemütlich um den bereits abgedeckten Abendbrotisch, Vater, Mutter, Fritz und Hedda, die neunzehnjährigen Zwillinge, Grete, die fünfzehnjährige, und der um ein Jahr jüngere Heinz.

Mutter stopfte Strümpfe, Hedda besetzte sich eine Bluse aus Vater und Fritz teilten sich die Abendzeitung, und die beiden Jüngsten pufften sich und machten Witze, über die alle lachten. Und glücklich waren sie und zufrieden, nach des Tages Pflichten wieder so gesund und froh und einträchtig beisammen unter der Hängelampe sitzen zu können.

Bis Fritz mit einem Male den Kopf von seinem Weiblich hob, das Vater ihm gelassen, und durch die Zähne piffte wie einer, dem eine sehr schöne und überraschende Neuigkeit widerfahren.

„Was ist denn?“ fragte Mutter, indem sie ein ganz klein wenig seufzend den dichtgefüllten Stoppforn von sich fortstieß und sich eine neue Nadel einfädelte.

Fritz schmunzelte.

„Donnerkeil, das wäre mal so ein gefundenes Fressen... hört mal zu, Kinder!“

Alle blickten auf, während er las, die Jüngsten vergaßen ihr Räkern und ihr Schubsen und sahen neugierig mit in das Zeitungsblatt.

„Millionenerbschaft! Einer mittellosen Familie in Berlin wurde von einem amerikanischen Konsulat mitgeteilt, daß ein vor vielen Jahren nach Südamerika ausgewandertes Verwandter mit Hinterlassung von nahezu zwei Millionen Dollar ohne direkte Erben verstorben sei, folglich das Geld an den in Deutschland lebenden Vetter falle. Der hochbeglückte Millionenerbe hat sich sofort auf die Reise gemacht, um sich seine Millionen persönlich abzuholen.“

Fritz schwieg, loderte sich den hohen Gummifragen, und spitzte den Mund, als wenn er eine wunderbare Post.

„Der Mann hat gut Reisen bei solch einem Ziel,“ brummte der Vater, indem eine feine Röte in seine Stirn stieg. „Daste gehört, Mutter? . . . Nahezu zwei Millionen Dollar, das sind nicht etwa Markstücke wie bei uns . . . ne, das Vierfache sogar von unserm kleinen, deutschen Gelde . . . du, Frau . . . das wär' doch 'ne Sache, wenn man auch mal so'n Dufel hätte!“

Er hatte sein Zeitungsblatt hingelegt und sah der Reihe nach in lauter heiße und gespannte Gesichter.

„Au, Vater,“ jauchzte Hedda, ihre Bluse, an der noch der rechte Ärmel fehlte, wie eine Siegesfahne durch die Luft schwenkend, „da machte ich mit! Und den ganzen Plunder hier steckte ich vorher in den Ofen . . . hui . . . einen nach dem andern. Zuerst das ekelhafte Grüne, in das kein Mensch mehr bei der heutigen Mode Schick reinkriegt . . . dann den Ulster mit den Pluderärmeln . . . die verwaschene Strickjacke von Großmutter . . . die gräßlichen, billigen Blusen . . . und“ . . .

„Na, na“, sagte Mutter erschrocken, „so was schmeißt man doch nicht gleich fort, das könnte man dann doch noch an Arme verschenken, und“ . . .

„Ich schmeiße auch,“ schmettete die fünfzehnjährige Grete, „und wie, Kinder! Eure ganze, selbst zusammengefuckelte Kleb- dade trüge ich dann nicht mehr! Ho . . . nur Seide, Samt und Brillantringe . . . ho . . . und jeden Tag 'ne andere Haarschleife und Schlagfahne und Pralinés, das Pfund mindestens fünf Mark, und der Hannchen Richter, dem Edel, würde ich's besorgen . . . ho . . . überhaupt keinen gucke ich mehr an, der nicht mindestens 'n Graf wäre. . . Gaste denn keinen Bester in Amerika, Vater? . . . Denke doch mal nach!“ . . .

Aber Vater kam gar nicht zu Worte.

Alle schrien durcheinander. Friß drang zuerst mit seiner riesigen Stimme durch. Weinahe verächtlich kräuselte sich sein



Schloß Hollebeke bei Tveru in Belgien.

Reizg. Breffe-Bl.

hübscher, von einem winzigen Schnurr- bärtchen geschmückter Mund.

„Ihr könnt mir leid tun . . . Kleider, Schlagfahne . . . so'n Kram . . . da braucht man gar nicht Millionen zu . . . nee! Pfeifen würde ich . . . allen ins Gesicht; pfeifen im Geschäft . . . dem dicken Chef . . . dem Profuristen . . . dem großmäuligen Bibbels . . . nicht wie pfeifen! Und ihnen dabei den ganzen Dreck vor die Füße schmeißen . . . so . . . da habt ihr euren Hint . . . ich schenke euch euer nobles Monatsgehalt, lauft euch Knigges Umgang mit Menschen dafür . . . ah . . . das wäre so 'was, pfeifen auf alle, die einen getreten haben!“

„Friß,“ mahnte die Mutter, noch erschrockener als vorher, „schäme dich . . . O Gott, das habe ich ja gar nicht gewußt, daß du dich da im Geschäft so unwohl fühlst, und“ . . .

„Der Junge hat ganz recht,“ sagte der jetzt ungewohnt energisch, „das ver- ta nicht, Mutter! Wenn ich so viel hätte . . . so viel, daß ich nie mehr ins brauchte . . . Donnerwetter . . . da m- ich meinem Herzen auch mal Luft . . . ordentlich! Da brauchte ich gar nicht pfeifen wie so'n Junge von neunzehn, ein Blick genügt bei den Bananensen ein Blick, sage ich euch, so ganz von herab, so . . . ja . . . so ungefähr, wie jetzt immer angesehen werde, wenn ich von Gehaltserhöhung anfangen, oder Urlaub . . . oder . . . ah, eine wäre das, wenn man dabei vielleicht so ganz nachlässig sagte: „Sie sind übrigens die Verwaltung schön von grüßen, lieber Kollege . . . und ich nicht mehr . . . ich will mich jetzt ganz Schönheit widmen und der Kunst, und Oh, ich wüßte schon, wie ich das sagte ich wüßte das schon!“

„Aber bis zum Ersten, bis du dein halt hättest, müßtest du dann doch mindestens noch damit warten, Vater,“ rief die Mutter ganz besorgt, indem sie die den beim Stopfen nicht mehr zählte, den alle Löcher zusammenzog.

Alle lachten . . . lachten die kleine, liche Frau direkt aus.

„Na, Mutter,“ grünte Heinz, „brauchen wir denn noch Vaters Geld, wenn wir die Millionen haben. Aber denn nicht rechnen? Da schmierst du aber meine Butterbröter anders, das ich dir sagen . . . und nicht bloß die Wurst die Pelle . . . und abends Kartoffeln und Grieben, wie heute . . . nicht schen! Bloß noch Schlampagner trinken wir da . . . Weißbier . . . püh . . . spülte dir sicher die Flaschen zum W-“



Staudbild des Miloš Obrenowitsch in Belgrad.

Reizg. Breffe-Bl.

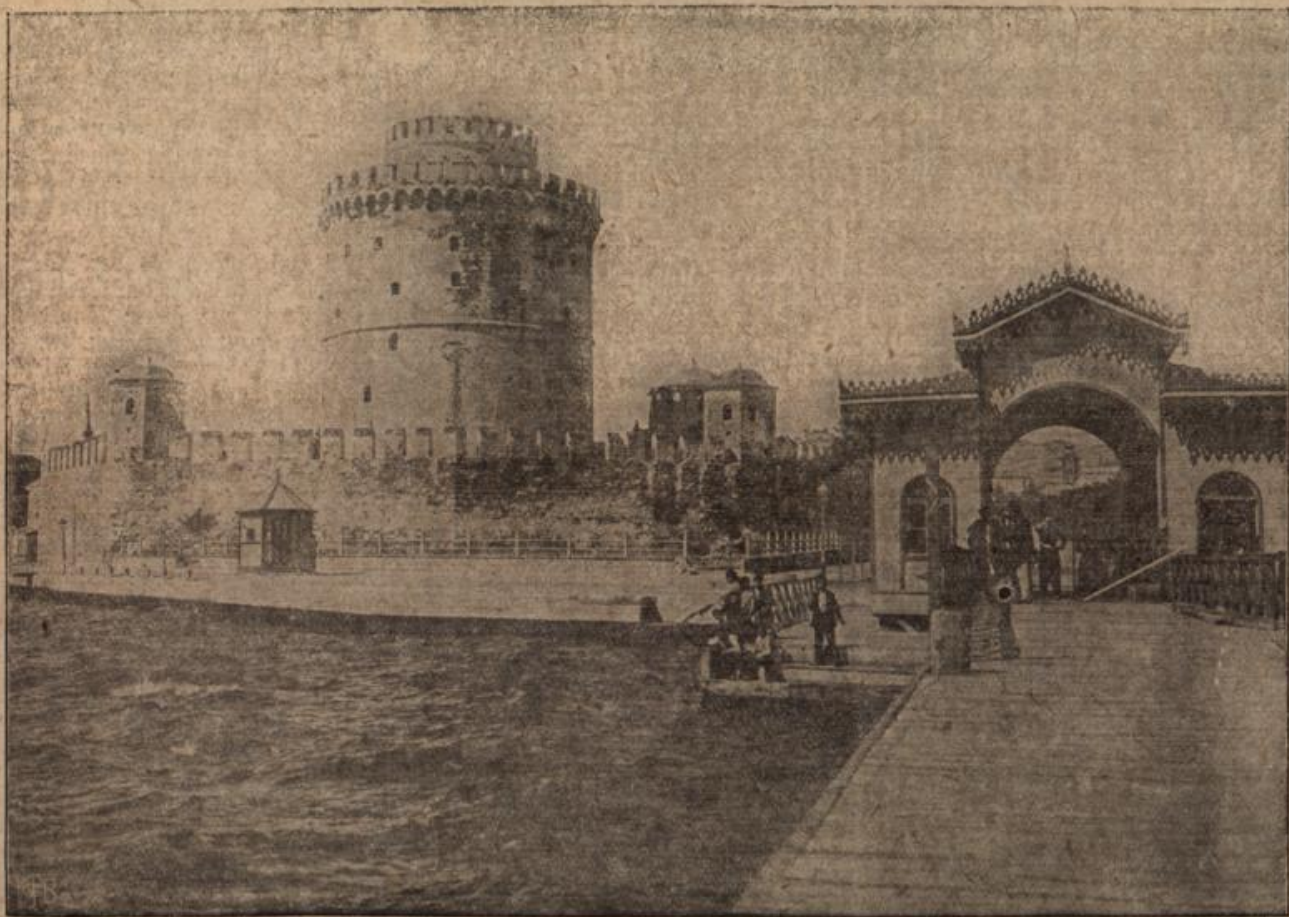
Im Zeichen des Krieges.

Is nach dem Bukarester Frieden die Griechen mit Serben einen Geheimvertrag offen, das Saloniki, den neu gewonnenen griechischen Hafen zu Serbien ausliefert, ahnte niemand, welche Bedeutung gerade der Punkt des Vertrages einst gewinnen würde. Griechenland und Serbien hatten damals sehr wohl, daß Bulgarien die Wiedergewinnung von Saloniki nur aufgeschoben hat. Das Bündnis, das beide Mächte eingegangen, sah also in erster Linie den Fall eines bulgarischen Angriffes auf eines der beiden Länder vor. Der zweite Punkt des Vertrages gewährte Serbien Saloniki eine Art Freihafen, gleich aber bestimmte er, daß Serbien ungehindert die griechischen Waren auf der Bahn Saloniki-Nisch befördern dürfe. Der Weltkrieg, der ja so seltsame Dinge gewandelt hat, brachte eine neue Auslegung des Vertrages — und zwar durch den Wiener Vertrag, der in Saloniki, auf griechischem Boden, die Bahn für Serbien landete. Das untere Bild zeigt die Zitabelle, die einstens, als die Türken und Venetianer um den Besitz der Stadt rangen, ihre Bedeutung hatte, heute kaum zur Verteidigung



15 und 14½ Jahr alte Kosaken. (Foto: ...)

der Hafeneinfahrt ausreichen würde. — Unsere obige Abbildung zeigt uns ein paar Kosaken im Alter von 15 und 14½ Jahren, wie sie im russischen Heere nach der großen Karpathenschlacht in Massen als Ersatz eingestellt wurden. Der Zar hat zwar Millionen über Millionen Menschen, aber die Art, wie seine Heerführer und vor allem der ehemals großfürstliche Generalkommandant diese Menschenmassen aufopferten, hat doch zur Erschöpfung geführt. Und so kam es, daß nach dem großen Rückzuge, der aus Galizien und Ungarn bis nach Riga und Dünaburg führte, halbe Kinder die Kampfreihen ausfüllen mußten. Wer einst die Geschichte dieses Krieges schreibt, wird dieser russischen Grausamkeit, die an das dunkelste Innerasien erinnert, ein besonderes Kapitel widmen müssen. Der Zar, der sich so gern für einen Menschenfreund ausgibt, und der einst in dem Wald lebte, alle Welt mit Freude beglücken zu können, hat an seinem Volke das grausamste Verbrechen verübt, indem er ihm auch die kommende Generation raubte. Die Einstellung halber Kinder ins Heer ergänzt die Maßnahme, die in den geräumten Gebieten getroffen wurde.



Die Zitabelle im Hafen von Saloniki.

nich mehr; na, überhaupt . . . Reistunde nähme ich, und auf Reisen ginge ich . . . und meine Lehrer kriegten aus allen Erdteilen 'ne Ansichtskarte . . . an Bade, das machte Knatsch!

„Das heißt, wenn ich dir das Geld dazu geben würde, du dummer Bengel!“ regte sich der Hausherr auf, wie wild mit seiner Zeitung in der Luft umherfuchtend. „Lernen müßtest du . . . studieren . . .“ Ich würde dir das Lernen dann schon beibringen . . . und die Grete käme in Pension, wo sie Manieren kriegte . . . und Hedda und Friß müßten noch Sprachkurse mitmachen . . . was könnt ihr denn überhaupt . . . gar nichts könnt ihr! Und ich reise . . . ich ganz allein . . . zuerst nach der Schweiz, dann nach Rom . . . Ngier um die ganze Welt überhaupt, endlich käme man mal raus . . . endlich nach vierundfünfzig Jahren über die Grenze!“

„Ohne Mutter?“ fragten Hedda und Grete wie aus einem Munde.

„Natürlich ohne Mutter!“ schrie der aufgeregte Mann, indem er sich in Positur setzte, aber sehr beharrlich von der Richtung fort sah, wo die früh gealterte Frau gebildet über der Stopferei saß. „Mutter kann sich's ja zu Hause auch bequem machen . . . ein Dienstmädchen . . . bewahre, drei kann sie sich halten, und rausziehen nach Grunewald . . . ich lege ihr doch nichts in den Weg! . . . Und das sage ich dir, Frau . . . das alte, blaue Kleid käme auch ins Feuer . . . das schmeiß ich selber hinein . . . und die gräßlichen Küchenschürzen . . . und Barchentücher . . . und die dicken, wollenen Strümpfe!“

„Ja doch . . . ja!“ sagte die Hausfrau ganz verlegen und unglücklich. „Schrei doch nicht so, Vater!“

Sie hatte ihre Stopferei finden lassen und zupfte und zerrte immerzu an dem alten, blauen Wollkleid herum, das sie gestern erst so herrlich unter beiden Armen geflickt hatte. Die müden Augen aber sahen nicht auf die erhitzten Gesichter ringsum . . . irgendwo in weite Fernen blickten sie, wo etwas Wunderschönes zu leben sein mußte.

Friß bemerkte diesen sehnlichen Blick zuerst und was er eben noch sagen wollte, dazwischen schweien zwischen die rasch auf einander folgenden neuen Wünsche der andern, erstarrt auf seinen Lippen. Er sah neben der Mutter, und konnte am schnellsten zu der herabgefallenen müßigen Frauenhand . . .

„Na . . . alte Dame! . . . Du hast ja noch gar nichts von deinen Wünschen geäußert! Schieß doch auch mal los! Was würdest du denn zuerst wollen, wenn wir so viel Geld kriegten?“

Die Mutter lächelte. Es sah beinahe wie eine Bitte um Entschuldigung aus, dieses zage, seltsame Lächeln.

„Auschlafen würde ich,“ sagte sie leise, indem ihre Arme sich hoben, dehnten . . . weit . . . auschlafen, ohne Ziel und Maß, schlafen bis ich so stark würde und frisch, daß ich keine Sehnsucht mehr hätte nach meinem Bett . . . ja! Und dann drüber mittochen für Meßes . . . alle Tage Fleisch und Eier und Wein für den elenden Mann . . . und Tante Frida bekäme . . .“

Sie sprach nicht aus, weil es plötzlich

so beängstigend still um sie geworden war. Selbst Vater sagte kein Sterbenswörtchen, sondern legte siebenmal seine Zeitung in denselben Kniff . . . immer wieder übereinander . . .

Grete aber nahm plötzlich die andere Hand der Mutter, die so suchend und sehnlich durch die Luft gewandert war, und meinte: „Ich stehe morgen schon um fünf Uhr auf, Mutti, und besorge ne vor der Schule alles . . . das geht ganz gut! Dann kann Hedda auch meinetwegen Frühdienst haben, beim Telephon . . . ich streiche ihr schon die Brötchen. Du „auschlafen muß die Mutter!“

„Ja, natürlich,“ echoten die anderen, „auschlafen muß die Mutter!“

Die kleine Frau blickte in die ihr zugeneigten Gesichter, und komisch, jetzt hatte sie mit einem Male den Wunsch gar nicht mehr schlafen zu wollen. Ein ganz starkes, köstliches Gefühl durchströmte ihren eben noch so müden Körper.

Und Vater sagte, indem er aufstand und beide Hände auf die Schultern der ergrauten Hausfrau legte: „Is doch ein Glück, daß wir noch nichts geerbt haben, Mutter, und ich von euch fortreisen müßte . . . das sah ja eben beinahe wie Revolution aus bei uns.“

„Ja . . . ein Glück!“ wiederholten die Kinder lachend, und der Sturm um das „Wenn“ endete mit einer allgemeinen Küfferei, die bei jedem die Gewißheit erweckte, daß man eigentlich völlig wunschlos auch ohne Millionen war . . . vielleicht erst recht ohne!



Die Poesie der Spielsachen.

Von Käthe Damm.



uch die Spielsachen müssen sich, wie alle Gegenstände des Lebens, stets das Kritisieren und das daraus entstehende Kultivieren gefallen lassen. Man will uns einreden, daß erst die neue Zeit „sinngemähes“ Spielzeug für die Kinder gefunden und geschaffen hat. Künstler oder Künstlerinnen, bei letzteren viele, die erst durch Erfinden von „neuen Arten“ Spielzeug für ihre Kinder zu Künstlerinnen werden, sind an der Arbeit, den modernen Kindern auch modern kultiviertes Spielzeug zu schaffen. Obgleich die Kinder von jeher gern mit Tieren gespielt haben, obgleich schon die Jugend von vor hundert Jahren sich an Räder- oder Stedenpferdchen, an Schäfchen, Kaninchen, Schwänen und Enten freute, erscheint es, als sei mit dem berühmten „Leddypären“ erst das einzig wahre Spielzeug aufgefunden. Nun ist ja an sich gegen den Varen nichts einzuwenden, besonders da er den kleinen Knaben die geliebte Puppe der Mädchen ersetzt, aber daß alle anderen Tiere dagegen in den Hintergrund gedrängt sind, daß namentlich Schaf und Kaninchen als nicht zeitgemäß gelten, scheint doch zu weit gegangen.

An Stelle der einfachen Tüchepuppe mit dem frischen Allerweltsgehen, in das die Phantasie und Poesie Kindes den Ausdruck hineinsah, hielten sie, haben uns Künstlerinnen junge Mütter, die für ihre Sprößlinge „unnatürlicher“ Puppen wünschten, „Persönlichkeitspuppen“ gebracht, und besonders die, die nicht auf mechanische Wege fabrikmäßig hergestellt, sondern „genäht“ werden. Sie sind auch charakteristisch gekleidet, stellen ländliche oder Mädel dar — das einfache, hübsch gezogene Püppchen, an dem unsere Phantasie sich freute, gilt als „über“

Nun sind diese Persönlichkeitspuppen aber schließlich genau so unpersönlich, die altmodische Puppe mit dem Allernähesten — ja noch unpersönlicher, denn einmal auf das Antlitz gebrannte Züge Freude oder des Schmerzes oder Staunens bleibt der Puppe für alle und gerade darum wird sie dem wahren poetischen und mit Phantasie begabten Kinde eher „über“ als die gewöhnliche Puppe.

Und die Zippelmütze und die Hofe machen auch noch nicht den täuschtesten Bauernjungen, abgesehen davon, daß ein Kind einer ewig als Bauern erscheinenden Puppe mit der Zeit überdrüssig wird.

Als besonders modern gelten die Persönlichkeitspuppen, die Erwa darstellen. Nun ja, als Ausstellungsstand in einem Schaufenster vor den Fenstern, ein Kasernenhof mit wackelnden, turnenden Soldaten, die einen verschiedenen Gesichtsausdruck zeigen, gewiß zeitgemäß und lustig zu sehen, aber als „Spielzeug“, um damit zu spielen, können sie kaum in Betracht kommen. Erstens nicht des Preises wegen, und zweitens nicht, weil sich die Szene ewig gleich bleibt. Sind moderne Kinderfreunde so weggelassen, von solchen „Szenen“ eine „form“ zu erwarten. Was sollen sie mit dem wütend dreinblickenden weibel z. B. anfangen?

Ebenso ergeht es der „Schule“, den kleinen Persönlichkeitskinder und dem Lehrer. Wenn kleine Mädchen ihren Puppen Schule spielen, so neugierig alle Puppen von der Riesendame bis zum fingerlangen Gelenkpüppchen teil, die Poesie des Kindes sieht treu eine einheitliche Klasse in ihnen. Und der charakteristische Lehrer! Das ist sich meist eine an die Zeit von vor hundert Jahren erinnernde Figur des „Schulmeisters“, der heute wohl der vergangenen Zeiten gehört. Meist langer schlanker Mann mit langen Haaren, schwarzem rundem Käppchen engem schwarzem Anzug mit fast weißem Taillenrock. Nicht an der Grenze des Reichs dürfte es heute solche Lehrer geben.

Wenn das Kind „Wirklichkeit“ und sehen soll, so müßte zunächst mal artig karikaturistisch wirkenden Figuren ausgeräumt werden.

Spielt nun ein Kind, das im Kasernenhof oder einer Schule mit diesen zusammengehörenden

o ist ja immerhin noch „Sinn“ darin, aber, wenn ein kleines Mädchen, wie Mutter und Großmutter in „alter“ Zeit taten, gern eine Puppe nimmt auf den Spaziergang, mit einem alten, grauhaarigen Lehrer oder mit grimmigem Ausdruck faulen Feldweibel auf dem Arm erscheint, das ist die blödeste Unnatur, die es und diese Unnatur wird von vielen Leuten sicherer empfunden als den jungen modernen Mütter. Ging eine kleine vierjährige Dame auf dem Strand in Berlin mit dem weissen „Schulmeister“ im Arm spazieren, und die bei der Arbeit am Straßenputz beschäftigten Leute riefen einander: „Seht mal, die Kleine trägt sich 'nen Mann spazieren!“

Im Tiergarten fuhr ein kleines Kind im Kinderwagen zwei fußlange Stiefelputzen bestimmt war, aber die und Stiefel waren ihm abhanden, er hielt nur noch die Arme so, nennen viele Menschen: „Spielzeugieren“ und sehen die häßliche Unnatur nicht, die darin liegt. Dazu gebräuchlich das Schachspiel, das wirklich nicht zeitgemäß während das Knaben-Soldatenspiel Soldaten auf dem Tisch oder draußen Helm und Säbel und Fahne ganz schön und sinngemäß ist.

Die schön „persönlich“ kann dagegen Spiel mit Papierpuppen werden, bei dem gewiß Schulvorsteherin, Lehrerin, Lehrer gibt; wie persönlich kann ein Kind sein Soldatenspiel mit oder ohne Gestalt, wenn ihm nur die ein- und unpersonlichen Puppensoldaten zur Verfügung stehen, wie frei kann die Fantasie beim Spiel mit den Eisenbahnen, Schiffe walfen, ohne daß die dabei zu spielenden Puppen irgendwelche qualitativen Hülsen haben.

Wichtiges gilt von den Theatern, den Puppentheatern und Klüben. Wenn letztere nach dem Muster der Häuser und Bühnen heute reicher ausgestattet präpariert als früher, so liegt das natürlich in der Zeit, die ja auch darauf sieht, die Vorteile aus der gewerblichen Herstellung solcher Feinarbeiten, wie sie gehören, zu schöpfen, und das ist natürlich kein Fehler.

Dennoch wird auch da die Poesie und die des Kindes immer das Beste tun. Die Kinder, die ein herrliches Puppenhaben und dennoch nicht mit der davorwohnenden Familie spielen können, das gibt poetische Kinder, die in den besten Zimmern mit ganz primitiven Puppen alle möglichen Ereignisse: Ausfahrt, Reisen, Schule, Krankheit, Krieg usw. spielen und dadurch „leben“.

Wichtiges Neuperliches, weder der Teddybär die Persönlichkeitspuppe, kann die Poesie eines phantasiereichen Kindes spielen, während das poetische Kind sich mit vorhandenen fargen Mitteln sein Spiel schafft.

Man gehört auch das Bedenken, welche eine bewährte Pädagogin äußerte: „Nicht schönere oder elegantere Puppen, Puppenstüben oder Puppenkleider

zu geben, als ungefähr die Lebensführung der Familie in Kleidung, Wohnungseinrichtung usw. darstellt. Theoretisch war diese Ansicht durchaus lobenswert, aber praktisch wird sie von den poesiebegabten Kindern oft durchbrochen.

Im alten Berlin von vor vierzig Jahren gab es Nachbarskinder, der eine der Väter war Arzt, der andere Apotheker. Die Lebensführung der beiden wohlhabenden Familien war die gleiche, die heutige Zeit sehr einfach dünkende.

Und doch — wie verschieden spielten diese Kinder so verschieden, daß sie beim Beisammensein das Familienpiel ausschalten mußten und nur mit den Papierpuppen Pension und Schule spielten. Die Puppen der einen kleinen Freundin waren nämlich, trotz einfachster Raffankleider, sehr vornehm, mindestens Gräfinnen und Baronessen. Die Mutter hatte einen alten Grafentaler in ihrem Bücherschrank, aus dem suchte sie sich die Namen aus, möglichst Doppelnamen, und in der Küche wurden „im Geist“ aus Semmel, Zucker und Milch die wunderbarsten Dinners gekocht zu Gesellschaften, die gallonierte Diener (aus weichem Papier ausge schnittene, mit Buntstift ausgetuschte Figuren) servierten.

Die kleine Arzttochter aber zog ihre zu Weihnachten erhaltenen zierlich gekleideten Puppen aus, hüllte sie in Lumpen und ließ sie auf den Höfen singen. (Damals kam solch Bettel singen von Kindern auf den Höfen sehr oft vor.) Sie selbst aber war eine arme kranke Waschfrau, die Kinder brachten ihr Geld und Lebensmittel. Davon „kochte“ sie dann in der reizenden Puppenküche schnell etwas für die hungrigen Kleinen! Oder die Puppen waren arme Waisen, die sie aufgenommen hatte und, selbst arm, nun ihre geringen Gabelfigkeiten mit ihnen teilte. Wie ich heute überleben kann, ist die soziale Verbindlichkeit der armen Frau von Barlow, die in Berlin groß verlassene kleine Mädchen zu sich genommen hatte, erzog, unterrichtete, mit ihnen spazieren ging, und die wir täglich unter den Linden mit ihrer kleinen Schar trafen, das „Vorbild“ für dieses Spiel gewesen.

Die besessene Phantasie hat das kleine Mädchen, als es erwachsen war, nicht verlassen; sie dichtete und veröffentlichte Novellen in damals viel gelesenen Zeitschriften; in der Jugend Illite, im 27. Lebensjahr, ist sie einem Dungenleiden erlegen.

So freudig es an sich zu begriffen ist, wenn die vorwärtsschreitende Kunst und Kultur auch die Spielsachen nicht vergißt; die Poesie des Spielzeugs zu schaffen, ist noch immer den Kindern selbst vorbehalten.

Ein alter Dreschschlitten.

Von M. R.

Früher wurde zum Dreschen eine Art von Schlitten benutzt, die noch jetzt in der Türkei in Gebrauch sein sollen. Der Dreschschlitten, wie er in einigen Altertumsammlungen aufbewahrt wird, besteht aus einem hölzernen Brett von etwa 1,5

Meter Länge, 60 Zentimeter Breite und 3 Zoll Dicke, in dessen Oberfläche sehr viele, bei einem noch erhaltenen Stück beispielsweise 350 Feuersteine oder Quarzsplitter in diagonalen Reihen eingesetzt sind, so daß sie über die Holzfläche hervorragten. Der Schlitten wurde dann einfach durch Ochsen oder Pferde über das auszubrechende Korn herübergezogen, das auf einem dazu geeigneten, gewöhnlich festgestampften Boden im Freien ausgebreitet wurde. Durch die reibende Wirkung der Steinsplitter wurden dann die Körner aus den Lehren herausgeschüttelt. Auf der Hinterseite war der Schlitten mit einem großen Stein beschwert. Besonders bekannt geworden ist die Anwendung des altertümlichen Geräts bei den Vorfahren der heutigen Bewohner Schottlands. Dort wurden die Dreschschlitten in der Weise verfertigt, daß ein geeignetes Holzstück 10 Tage in Wasser gelegt wurde, bis es die nötige Weichheit erlangt hatte, um die steinernen Zähne einsetzen zu können. Dann wurde das Brett wieder an der Sonne getrocknet, wobei es allmählich zusammenschrumpfte und die Steine nunmehr mit bewundernswürdiger Fähigkeit festhielt.

~~~~~

## Im Winterwald zur Kriegszeit.

Ich schritt durch den schneeweißen Winterwald:

Die weiße Schönheit ein Märchen sann,  
Ein Märchen so hold, ein Märchen so fern,  
So still im Frieden, so hell im Schein. — —  
Auf einmal im scharfen, dümmelnden Lauf  
Reißender Maschinengewehre an,  
Soldaten schossen sie fern etw. —  
Vorbei das Märchen so hold und fern. —  
Der Krieg, der Krieg durchschritt den Wald;  
Sein graues Bild schob sich heran:  
Ich sah die grünen, die deutschen Heere,  
Hörte Kanonen, Maschinengewehre.

Himmel und Erde in Donner und Graus,  
Und Feind an Feind in Wind und Hagel! —  
Sie wollten's ja, wollten Stück um Stück  
Von unserm heiligen deutschen Volk,  
Den Frieden der herrlichen Heimateerde,  
Das deutsche Sein und das deutsche Werden.  
Wir müssen uns gegen die Schurken wehren  
Zu unserm Heile, zu Gottes Ehre.

O brause, Krieg, o lohe, Krieg!  
Deutsche Fahnen fliege zum Sieg!  
Segne, Gott, die deutschen Waffen,  
Die der ringende Geist sich kühlern geschaffen  
Und segne dazu die deutsche Faust,  
Daß sie feindemähend und siegend faust!  
Mit dir zum Ende, mit dir zum Ruhm  
Für unsrer Heimat Heiligtum!  
Du schenkest uns den Tag nach Schlachten und  
Wunden,

Den Tag der strahlenden Dankesstunden,  
Und danach den Frieden voll Lust und Licht  
Vor deinem Vaterangeficht!

~~~~~  
Ich schritt durch den schneeweißen Winterwald —

Die Schönheit wieder ihr Märchen sann,
Ihr Märchen so hold, ihr Märchen so fern,
So still im Frieden, so hell im Schein.

Reinhold Braun.



Gratisbeilage zur „Adhener Zeitung“.

1915.

Nr. 51.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) —

Die Sumpfschneise.

Von Dr. E. Sch.

Unverwundlicher Lebensmut, sorglose Heiterkeit, munteres, flinkes Wesen sind wie bei allen Meisen, von denen eine ganze Anzahl bei uns beheimatet ist, auch bei der Sumpfschneise zu finden. Im Äußeren dagegen unterscheidet sich diese Art von ihren Verwandten aus der Gattung *Parus* durch unscheinbare, wenn auch nicht etwa unschöne Färbung, die sich zur Hauptsache aus Grau, Braun und Schwarz zusammensetzt. Grau ist die ganze Unterseite, an den Kopfseiten in Weiß übergehend; braun oder dunkel mehr graubraun färbt sich der Oberkörper, während der lange Oberkopf bis in den Nacken wie ein Kinnfleck in tiefem Schwarz lebhaft von den andern, matteren Tönen absteicht. So schwach trägt sich keine andere Meise. Und doch haben die wissenschaftlichen Vogelkennzeichen es fertiggebracht, die bekannte Sumpfschneise in eine große Anzahl von Arten zu zerlegen, die sich bei einiger Aufmerksamkeit, leichter unter Beobachtung von sicher bestimmtem Vergleichsmaterial, wohl voneinander unterscheiden lassen. Wichtig ist, daß nicht nur Färbungsunterschiede sich finden, sondern daß auch in der Biologie der Vögel, in Lebensweise, Nahrung, Art zu nisten usw. charakteristische Verschiedenheiten aufstellen sind, die mit den Abweichungen in der äußeren Zeichnung in Zusammenhang stehen. Zunächst lassen sich ziemlich zwei Gruppen von Sumpfschneisen unterscheiden, Glanzköpfe und Blauköpfe, erstere mit bläulichem Schimmer an der schwarzen Kopfplatte, die andern mit reinem Schwarz ohne jeden Glanz. Von beiden Gruppen finden sich mehrere Formen innerhalb der Grenzen Deutschlands, wenn nicht überall. Es würde hier zu weit gehen, auf alle verschiedenen Formen bzw. auf die Unterarten näher einzugehen. Es sei nur noch erwähnt, daß unter den Glanzköpfen bei uns am häufigsten die deutsche

Sumpfschneise (*Parus communis subpalustris*) zu finden ist, die überall, mit Ausnahme des äußersten Westens und des äußersten Nordostens, bei uns verbreitet ist. Von den Glanzköpfen trifft man in Deutschland am meisten die sogenannte Weidenmeise (*Parus montanus salicarius*) an. Wer sich näher über das etwas schwierige Kapitel der Sumpfschneisen unterrichten

deren Larven und Eiern durchstöbern. Diese bilden aber nicht die ausschließliche Nahrung für unsern Vogel, sondern er behilft sich zur Winterzeit, wenn Insekten hoch im Preise stehen, mit allerlei Ersatzmitteln in Gestalt von Sämereien verschiedener Art. Mit Zeitigen vergesellschaftet, kann man Sumpfschneisen im Gezweige von Erlen umherklettern sehen, wo sie aus den Zapfchen dieser Bäume den Samen herausholen. Ganz ist für sie ein besonderer Vederbissen, und wo sie im Winter auf einem Futterbrett Hanskörner finden, kommen sie sicher wieder. Die Körner halten sie auf einem Zweige mit den Behen geschickt fest und hacken sie dann durch kräftige Hiebe mit dem kurzen, aber starken Schnabel auf. Während ihres Umherstreifens lassen die Sumpfschneisen, die auch wohl Nonnen-, Mönchs- oder Graumeisen genannt werden, häufig ihren kurzen Lockruf „sit sit sit . . .“ oder aber eine etwas längere Strophe hören, die sich durch „titsha titsha dabädädädett . . .“ verfinnbildlichen läßt.



Die Sumpfschneise.

will, muß schon ein größeres neueres Werk über Ornithologie zur Hilfe nehmen. Die deutsche Sumpfschneise führt ihren Namen eigentlich zu Unrecht, denn sie lebt keineswegs bloß in und an Sümpfen, sondern mehr in nicht zu dichten Laubhölzern, Parkanlagen usw. mit viel Unterholz. Meist sieht man hier die beiden Gatten der einzelnen Paare das ganze Jahr hindurch beisammen, ewig beweglich und unterwegs, jeden Busch, jedes Eckchen nach Insekten sowie

oder Anfang Mai; ein zweites folgt meistens im Juni. Die Färbung der Eier ist weißlich mit bräunlichen und violettrotlichen Flecken, die am stumpfen Ende des Eies etwas dichter stehen als sonst. Nach dem Flüggeworden der Jungen sieht und hört man die Familien gemeinschaftlich in Laubholzbeständen umherziehen, sonst liebt die Sumpfschneise im Gegensatz zu manchen ihrer Verwandten nicht sonderlich größere Gesellschaften ihresgleichen.

Die Weidenmeise verdient eigentlich mit Recht den Namen Sumpfmeise, da sie sich gern in Weidengebüschen, die ja meist auf feuchtem oder sumpfigem Boden stehen, aufhält. Sie lebt meistens versteckter als die vorige Art, ist im Freien äußerlich nicht leicht von jener zu unterscheiden, verrät sich aber dem Kenner durch ihre charakteristischen Stimmlaute. Sie ruft gedehnt „deh deh . . .“ und ihr Gesang ist ein helles, pfeifendes „tschi tschi tschi . . .“ Auch in der Brutzeit weicht die Weidenmeise von ihren glanzköpfigen Verwandten ab. Sie begründet erst Ende Mai ihre Familie und brütet infolgedessen nur ein Mal jährlich. Mit großer Vorliebe meißelt sich die Weidenmeise selbst ihre Nistlöcher, und zwar meistens in morschen Weidenstämmen. Die Eier selbst ähneln denen ihrer Verwandten derartig, daß sogar ein gewiegter Eierkennner bei ihrer Bestimmung in Verlegenheit kommen kann, falls er nicht den Vogel selbst beim Nest beobachtet hat. Überhaupt ist, wie schon oben angedeutet, das richtige Ansprechen der verschiedenen Sumpfmeisen in der freien Natur eine mißliche Sache. Das hat aber nichts auf sich, denn als ungemein nützliche Vögel genießen die Sumpfmeisen, wie alle ihre Verwandten, das ganze Jahr hindurch den bedingungslosen Schutz des Gesetzes. Sie dürfen weder gefangen, noch geschossen, noch der Eier oder Nester beraubt, nicht verkauft und nicht im Käfig gehalten werden. Jeder Gartenbesitzer tut gut daran, die niedlichen, munteren Vögelchen nicht nur unbefelligt zu lassen, sondern ihnen durch Aufhängen von richtig angefertigten Nistkästen und im Winter durch passende Fütterung das Leben zu erleichtern.

Festkuchen.

Von G. W. . . .

Unsere Festkuchen in diesem zweiten Kriegsjahre werden bedeutend sparsamer an Butter und Eiern ausfallen müssen, als sonst, denn selbst auf dem Lande, wo diese beiden Nahrungsmittel der Hausfrau immer noch mehr zur Verfügung stehen als in der Stadt, wird man in dieser Zeit nicht mehr 16 bis 20 Eier an einen Festkuchen wenden, denn die Eier haben dazu einen zu hohen Marktwert, und eine solche Verschwendung wäre auch nicht dem ernstesten Sinne unserer Zeit entsprechend. Was wir an Gewürzen und Zutaten, wie Zimt, Kardamom, Korinthen und Rosinen, noch zu unseren Festkuchen brauchen, ist bis auf Mandeln noch zu mittlerem Preise erhältlich, doch kann man auch hier noch sparen, indem man Korinthen und Rosinen durch selbstgetrocknete Weinbeeren oder gebrühte, abgetropfte und gewürfelte Pflaumen ersetzt. Statt Mandeln nehmen wir Wal- oder Haselnüsse, oder wenn es sich um einen Streufel auf Blechkuchen u. dgl. handelt, Buchedern, denen wir stets ein bis zwei Löffel voll überbräute, von der braunen Haut befreite Pflaumen-, Pfirsich- oder Aprikosenkerne beimischen, welche die bitteren Mandeln täuschend ersetzen. Eine Mehlmischung stellen wir uns je nachdem aus Weizen-, Roggen-, Kartoffel- oder Aguma- sowie Mais- und Buchweizenmehl her.

Blunderbrot. 500 g Weizen-, 250 g Roggen- und 250 g Kartoffel- oder Agumamehl mischt man gut durcheinander, macht in der Mitte des Mehls eine Vertiefung und gibt 100 g zerlassene Butter, 125 g gemahlene Zucker, vier ganze Eier, 1/2 Liter lauwarme Milch und 60 g in einem Teil der Milch aufgelöste Hefe, nach Geschmack Kardamom, Zitronin und einen Eßlöffel voll gebräute, von der braunen Haut befreite und gestoßene Pflaumenkerne hinzu, macht einen Teig und läßt ihn aufgehen. Dann rollt man den Teig fingerdick aus, bestreicht ihn mit zerlassener Butter und streut Zucker, Korinthen oder kleinstückig geschnittene, zuvor gebrühte Pflaumen, Zimt und gehackte, vorher gebrühte und von der braunen Haut befreite Walnüsse darüber, wickelt den Teig zu einer langen Rolle auf, formt eine große Bregel daraus, bestreicht sie mit Eiweiß, streut Zucker darauf und bäckt sie im Ofen 1 bis 1 1/2 Stunde goldgelb und gar.

Blechkuchen mit Streufel. 500 g Weizen-, 300 g Roggen- und 200 g Kartoffelmehl mischt

man gut durcheinander, gibt es in eine tiefe Backschüssel, macht eine Vertiefung in das Mehl und gibt 200 g geschmolzene Butter, 300 g Zucker, 40 g Zitronat, fünf ganze Eier, 1/2 Liter Milch und 75 g in einem Teil der lauwarmen Milch aufgelöste Hefe hinzu, arbeitet alles zu einem Teig, läßt ihn aufgehen und rollt ihn auf einem eingefetteten, mit Mehl bestreuten Kuchenblech ungefähr wie einen kleinen Finger dick aus. Nun bestreicht man ihn mit zerlassener Butter und streut folgenden Streufel recht ausgiebig darüber: Zwei Teile Wal- oder Haselnüsse und einen Teil Buchedern hat man ausgeschält, mit heißem Wasser überbräutet und mit spitzen Messer von der braunen Haut befreit, worauf man alle Kerne gröblich hackt und mit grobem Zucker, Zimt und Zitronin oder geriebener Zitronenschale vermischt. Nachdem der mit dem Streufel verfeinerte Kuchen nochmals aufgegangen ist, bäckt man ihn 20 bis 30 Minuten bei Mittelhitze.

Rapskuchen mit Schokolade. 200 g Butter rührt man zu Sahne, gibt drei ganze Eier, 380 g Zucker, 375 g Weizen- und 125 g Kartoffelmehl (gemischt), ein Paket Vanillin, 125 g Schokolade, der man etwas Kakao zusetzt, 1/2 Liter lauwarme Milch und 40 g in einem Teil der Milch aufgelöste Hefe hinzu, macht einen Teig, gibt ihn in eine ausgefettete und mit Reibbrot ausgestreute Rapskuchenform und bäckt ihn circa eine Stunde.

Gefüllter Kaffeekranz. Aus 100 g Butter, zwei ganzen Eiern, 500 g gemischtem Mehl, zu gleichen Teilen Weizen-, Roggen- und Kartoffelmehl, 125 g Zucker, einem Eßlöffel voll Rum, zwei Eßlöffeln voll Rosenwasser, 1/2 Liter Milch und 35 g in einem Teil der lauwarmen Milch aufgelöste Hefe macht man einen Hefeteig, läßt ihn aufgehen und rollt ihn auf dem eingefetteten und mehlobstauschten Boden einer großen Springform fingerdick aus. Dann macht man aus 150 g Zucker und 150 g abgezogenen, geriebenen Wal- oder Haselnüssen nebst etwas Rosenwasser eine leichte Marzipanmasse. Von dieser Masse legt man einen dreifingerbreiten Kranz um den Rand des Teighodens, rollt den Rest Teig zu einer zweiten fingerdicken, runden Platte aus und legt sie über die Ruffüllung. Damit die Teigränder gut aufeinander schließen, bestreicht man sie mit geschlagenem Eigelb. Vermittelt einer kleinen Käseglode oder eines größeren Einmacheglasses sticht man den Teig in der Mitte rund aus, so daß ein Kranz entsteht, den man mit Butter bestreut und bei Mittelhitze gar bäckt. Das in der Mitte herausgenommene Teigstück kann man gleichfalls mit Masse füllen und backen.

Ruhtorte. Acht Eigelb rührt man mit 450 g Zucker 1/2 Stunde, gibt 200 g geriebene Walnüsse, 60 g Kartoffelmehl, ein Paket Vanillin sowie zuletzt den Eierschnee darunter, füllt den Teig in eine ausgefettete, mehlobstauschte runde Backform, bäckt ihn bei Mittelhitze gar und verzieht ihn mit einem Zuckerguß. Dann garniert man die Torte mit eingemachten Walnüssen und anderen Zuckersüßigkeiten.

Einfacher Rapskuchen. 200 g Butter rührt man zu Sahne, gibt 225 g Zucker, vier Eigelb, 1/2 Liter Milch, Schale einer Zitrone sowie etwas Muskatblut, 100 g Korinthen, 100 g Rosinen, 50 g Sultane, 1/4 Paket Backpulver sowie 250 g Roggen- und 250 g Kartoffelmehl nebst zwei bis drei gestoßenen, erlalteten und geriebenen Kartoffeln hinzu, zieht den Eierschnee darunter, füllt den Teig in eine ausgebutterte und mit Mehl bestreute Form und bäckt den Kuchen 1 bis 1 1/2 Stunde.

Buchweizenkuchen. Sechs Eigelb rührt man mit 250 g Zucker und dem Saft einer Zitrone 1/2 Stunde, gibt die Zitronenschale, einen Eßlöffel voll aufgeschlagene, gebräute, von der braunen Haut befreite und feingestoßene Pflaumenkerne oder bittere Mandeln, ferner 125 g Buchweizenmehl und zuletzt den steifen Eierschnee hinzu, tut den Teig in eine mit Butter ausgestrichene und mit Reibbrot ausgestreute Kuchenform und bäckt ihn bei Mittelhitze gar.

Bei den hier angegebenen Mehlmischungen ist es sehr wichtig, daß die verschiedenen Mehle durch ein Sieb gerührt und auf diese Weise recht gut miteinander vermischt werden. Will man die angegebenen Rezepte verändern, z. B. Rapskuchen nur aus Roggenmehl backen, das ganz gut glückt, so muß man von den Treibmitteln, wie Hefe und Backpulver, stets etwas mehr zusetzen, als wenn man Weizenmehl verbäckt, denn

Roggenmehl ist schwerer zu treiben, daß unter Roggenmehl das verstanden ist, nicht etwa Roggen-Grobmehl.

Kleinere Mitteilungen.

Wenn Pferde an Blutarmlut leiden. Wenn zuweilen Schwellungen der Unterextremitäten welche Fingereindrücke halten. In diesen Fällen ist jede Behandlung mit Arzneien zwecklos, eine weiteren Ausdehnung des Übels vorzuzugreifen müssen vor allen Dingen die kranken Tiere von den gesunden getrennt und die Ausscheidung der ersteren sorgfältig beseitigt werden. Die Stellen in welchen sich kranke Tiere befinden, müssen jährlich wenigstens zwei- bis dreimal mit Karbolmilch, die Böden mit Kalkstaub und alle Holzteile mit Karbolium desinfiziert werden; denn die Ansteckungsstoffe der Blutarmlut befinden sich hauptsächlich im Harn und im Kot. Hofft man in leichten Fällen mit Arzneien noch Erfolg zu haben, so empfiehlt sich die Verwendung von pulverisiertem Eisen und Kochsalz oder phosphorsäurem Kalk und Arsen unter dem Futter. Kräftige Fütterung bleibt aber immer das beste Heilmittel.

Wenn Kälber das Sagen aus dem Tränkeimer lernen, so sind Ausblähungen keine Seltenheit. Sie entstehen dadurch, daß größere Mengen Milch zu hastig aufgenommen, die dann aus dem Labmagen in die ersten beiden Magenabteilungen zurückgestaut werden. Damit nun die Milch der Labmagen in einem dünnen, gleichmäßigen Strom zugeführt wird, bedient man sich anfangs oft des Fingers, den man dem Tier als Sauger in den Mund steckt. Hier und dort verwendet man diesem Zwecke auch sogenannte Kälberzäpfchen aus Gummi. Treten Blähungen öfter auf, so ist die Kürtzung der Milchmengen das beste Mittel, das Übel zu vermeiden.

Schweinefütterung mit Heu. Bei großem Futtermangel kann man mit Hilfe von Heu, Luzerne oder Serradella, in getrocknetem Zustand Schweine gut und billig durch den Winter bringen. An zweiter Stelle kann auch Heu von gutem, jungem Wiesengras benutzt werden, besonders wenn es selbstverständlich kann die Fütterung mit Heu für Mastschweine sowie für junge Tiere nicht betrachtet kommen, sondern sie eignet sich in erster Linie nur als Nothelfer für ältere Käuferschweine. Im allgemeinen ist zu bedenken, daß nur solches Heu genügenden Futterwert hat, das von jungem, vor der Blüte gemähten, gesunden Pflanzenstamm, die schnell und tadellos getrocknet werden konnten. Das Heu wird geschnitten und getrocknet und dann mit einem Zusatz von Schrot oder Gerste verfüttert.

Selkung der Schafräude. Die erkrankten Tiere werden mit der Wolle etwa fünf Minuten lang in eine ein- bis zweiprozentige Kresolsäurelösung getaucht. Das Bad bereitet man in einem großen Bottich; es soll mindestens 37 Grad warm sein. Zwei Männer tauchen das Schaf tief unter, daß nur der Kopf aus dem Wasser ragt und die Augen geschont werden. Nach dem Lauf von fünf Minuten wird das Tier in lauwarmes Wasser zum Abtropfen gestellt, wobei die Wolle tüchtig reibt und alle Vertiefungen Krusten entfernt. Man kann aber diese Behandlung nur bei warmem Wetter oder in einem warmen Raume vornehmen. Zum vollen Erfolge der Kur ist es notwendig, den Stall gründlich zu reinigen und zu desinfizieren. Der Boden muß nach Entfernung des Mistes mit gebranntem Kalkmehl bestreut werden, die Wände und alle Holzteile soll man mit Kalkmilch oder reichlich Kresolsäurelösung beigesetzt, wofür sich streichen.

Zur Verwendung der Eichel als Geflügelfutter. Eichel teilt uns eine Geflügelzüchterin mit, daß sie die Eichel habe keinen lassen, um den Giftstoff daraus zu entfernen; dann habe sie die Eichel gekocht und gefunden, daß sie selbst für die kleine Junge nicht unangenehm schmecken. Den Hühnern seien sie in diesem Zustande genommen. Jedoch erfordere das Kochen der Eichel zu viel Feuerung und sei zu unsicher, deshalb hat die Züchterin einen anderen Weg gemacht, nämlich die gekleiteten Eichel zu zerhacken und schichtweise mit gehoblen Rohrabfall der Sauerkohlerzeugung in ein Faß gelegt, sie darin gleich dem Sauerkohl gären zu lassen. Eine nach einigen Wochen aus dem

...daß die Hühner die Eigelb
...erig fressen, sie gab ihnen
...e Futter mit gekochten Kar-
...Knochenstrot gemischt als
...teilt zugleich mit, daß sie seit
...schon mit bestem Erfolge die
...stens, wie Kohl, Rübenblätter,
...und andere Gemüse zerkleinert in
...äußern pflege, um sie im Winter als
...Bräufutter an ihr Geflügel zu ver-
...Der gleiche Versuch mit Kastanien
...ächterin bisher noch nicht gelungen, da
...weit schwerer keimen als die Eigelb
...nur wenig Kastanien zur Verfügung hatte.
...berichtet sie, daß durch Kochen der bittere
...nach der Kastanien gänzlich geschwunden
...da die Hühner dieselben in zerkleinertem Zu-
...e gern genommen haben
...Dr. H.
...ammeln als Ferkeln. Den Rücken
...nicht zu frisch geschlachteten, fetten Schafes
...Hammels Kopf und häutet man, dann legt
...ihn in eine tiefe Schüssel, gießt eine Mari-
...aus Essig und Johannisbeeren, Majoran,
...nian, Dragon, Pfefferkörnern, Lorbeerblättern,
...pfeffer, sechs geriebenen Zwiebeln und
...bis sechs zerquetschten Wacholderbeeren
...ber. Nach fünf bis acht Tagen nimmt man
...Rücken, den man täglich umgewendet hat,
...as, trocknet ihn ab und legt ihn in eine
...empfanne, in welcher man das vom Rücken
...rennte Hammelfett ausgebraten hat. Ist der
...en von allen Seiten gut gebräunt, gießt man
...Wasser und nach Geschmack von der Mari-
...darunter, brät den Rücken 1½ bis 2 Stunden
...die bräunliche Krastföge mit etwas auf-
...om Kartoffelmehl. Dazu gibt man Teltower
...ien oder ein Gemälde aus getrockneten Pilzen
...ere werden am Abend vorher gewaschen und
...Basser eingeweicht auf den warmen Herd ge-
...Am nächsten Tage kocht man die Pilze in
...Weichwasser gar, haßt sie gründlich und richtet
...einer Mehlschwitze aus ein wenig Butter,
...und einem Teil des Kochwassers an. Nach
...ehen würzt man mit Bouillonwürfeln, Pfeffer
...einigen Tropfen Zitronensaft.
...M. W.
...Die kleine Braten schon werden. Einen großen
...en schön herzustellen, ist lange nicht so schwer,
...ein kleines Stückchen Fleisch saftig und appetit-
...herzurichten. Wer daher nur etwa einen Pfund
...auf den Tisch bringen will, der tut gut daran,
...folgenden Wink zu beachten. Man bringt
...eres Wasser zum Kochen, legt nun das vor-
...ete Stück Fleisch hinein, läßt es aber nur
...2 bis 3 Minuten darin, bis sich die Poren
...lossen haben. Darauf wird das Fleisch wieder
...dem kochenden Wasser mittels eines Schaum-
...herausgenommen, aber wohlgerührt, mit
...Schaumlöffel. In einen so kleinen Braten
...man niemals mit der Gabel hineinstechen.
...läßt nun das Fleisch gut abtropfen und
...et es mit einem sauberen Tuche flüchtig ab.
...der Zwischenzeit hat man Fett oder Butter
...gemacht und legt da hinein das Fleisch, brät
...ch von allen Seiten an und gießt einige Er-
...kochendes Wasser dazu. Dann läßt man das
...auf gleichmäßigem Feuer weiter braten,
...man allmählich immer wieder einige Pössel
...Wassers zugießt. Erst nach Verlauf einer
...Stunde wird das Fleisch gesalzen. Wenn
...beim Braten sehr aufgepufft werden muß,
...das Fleisch nicht anbrennt, so kann man doch
...Bestimmtheit darauf rechnen, daß auch der kleinste
...nichts an Wohlgeschmack einbüßt.
...Dr. T.
...Bratener Fasan. Ein bis zwei gut ab-
...gene Fasane werden sauber gerupft
...zum Braten vorgerichtet. Um zu sparen,
...man vom Spicken mit Rauchspeck ab, legt
...die gebräunte Butter zusammen mit den
...einige übrig behaltene Speckschwarten,
...selben kräftigen Geschmack vermitteln, als
...man mit Speck spickt. Haben die Fasane
...erde genommen, gießt man etwas Brühe,
...Suppenwürfel und Wasser hergestellt, da-
...und brät sie gar. Bejn Minuten vor dem
...den gießt man etwas saure Sahne, die man
...er täglichen Gebrauchsmilch abfüllen und
...aufsparen kann, hinzu und dickt die Soße
...ein wenig in Wasser aufgelöstem Weizenmehl.
...ein feines Gemüse wie Blumenkohl oder
...lebie und für diesen Fall mit Stachelbeer-
...schmorter Sauerkraut.
...M. W.
...Die Seife spickt. Man schuppt den Fisch,
...ihn, weidet ihn aus und trocknet ihn mit einem
...Tuch. Dann legt man den ganzen Fisch auf ein

Brett und spickt ihn möglichst dicht wie einen Haken.
Nunmehr schneidet man dünne, fetze Speckscheiben
und legt eine Bratpfanne soweit damit aus, daß
der Hecht die Speckscheiben bedeckt. Nun legt man
den Hecht mit dem Rücken nach oben in die Pfanne,
streut Salz darüber und schiebt ihn in einen heißen
Bratofen, begießt ihn fleißig mit dem ausgebratenen
Fett, und wenn er schön braun ist (nach etwa
½ Stunde), tut man etwas in Milch gequirktes
Weizenmehl, dem man so viel Zitronensaft hinzu-
fügt, daß man den Geschmack von saurer Sahne
hat (als Ersatz für saure Sahne), über den Fisch,
je nachdem wieviel man Tunke haben will, ein bis
zwei Löffel voll. Ist der Fisch gar, gibt man ihn
wie einen Braten auf den Tisch, die Tunke extra.
Als Beigabe kann man Sauerkohl oder Sellerie-
salat reichen.
Frau S.
Milchpunsch. Ein viertel Liter guter Rum
wird mit 125 g feinem Zucker, einer halben
Stange Vanille auf's Feuer gestellt, vier Eidotter
hinein gequirlt und das Ganze wie Weinschaum-
löse mit dem Schaumschläger geschlagen, wobei
zu beachten ist, daß die Masse nicht kochen darf.
Dann gibt man unter fortwährendem Schlagen
ein Liter kochende Milch hinzu und serviert den
Punsch, der nicht stehen darf. sofort M. W.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Da der Druck der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange
Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für den Leser nur
Zweck, wenn sie brieflich erfolgt. Es werden daher auch nur
Frage beantwortet, denen 20 Pf. in Briefmarken bei-
gefügt sind. Dafür findet dann aber auch jede Frage direkte
Erledigung. Die allgemein interessierenden Fragestellungen werden
außerdem hier abgedruckt. Anonyme Briefe werden grund-
sätzlich nicht beachtet.

Frage Nr. 311. Eins meiner Kaninchen hat,
vermutlich durch Stehen im Dung, unter den
Füßen wunde Stellen bekommen, es hat nach dem
Füttern von Weizholblättern Durchfall; es macht
abwechslend mit dem einen und dem anderen Bein
zappelnde Bewegungen. Was ist dagegen zu tun?
F. F. in D.

Antwort: Zunächst müssen Sie verhüten, daß
das Kaninchen weiter in dem dünnflüssigen Dünge-
steht. Wenn der Käfig keinen abfallenden Boden
hat, so daß alle Flüssigkeit ablaufen kann, so legen
Sie einen Boden aus schmalen Spalterlatten
hinein, den Sie sich selbst mit Leichtigkeit herstellen
können, indem Sie die Latten mit ein paar Quer-
latten zu einem Korb zusammennageln, und zwar
so, daß der Zwischenraum zwischen zwei Latten
1½ cm beträgt. Sodann baden Sie dem Kaninchen
die Füße in lauwarmem Wasser, dem Sie auf
1 Liter 20 g Kreolin zusetzen, und bestreichen die
Fußsohlen darauf mit Jodine oder einem anderen
milden Fett, was täglich zwei- bis dreimal ge-
schehen muß. Dann kommt es hauptsächlich darauf
an, den Durchfall zu beseitigen, was am besten
dadurch geschieht, daß Sie dem Tiere als Futter
altbackenes, nur ganz wenig angefeuchtetes Weiß-
brot reichen, zum Trinken etwas Reisswasser, und
zwar lauwarm. Leicht aufgequellter, nicht zer-
kochter Reis als Futter ist ebenfalls zur Abwech-
slung gut, auch ein Brei aus aufgelöstem Lein-
samemehl. Wenn Sie Wasser zum Trinken geben
wollen, kann nicht ganz laß und mit ein wenig
Eisenwitriol versetzt, 3 g auf 1 Liter Wasser. Grün-
fütter darf das Kaninchen, solange der Durchfall
nicht völlig beseitigt ist, überhaupt nicht erhalten,
jedoch kann etwas gutes, trockenes Heu nicht
schaden.
Dr. H.

Frage Nr. 312. Mein Ader, welcher zum
Frühjahr 1916 mit Kartoffeln bestellt werden soll,
hatte zur einen Hälfte als Vorfrucht Hafer, Roggen,
Kartoffeln, zur anderen Hälfte Kartoffeln. Zur
kommenden Düngung reicht mein Stalldünger
infolge Einschränkung der Viehhaltung und auch
Zulauf von Ader nicht aus. Welchen künstlichen
Dünger raten Sie mir anzuwenden, in welchen
Mengen und wann, in diesem Jahre noch oder erst
zum Frühjahr? Der Ader ist lehmiger Untergrund-
boden.
S. S. in S.

Antwort: Die stickstoffhaltigen Düngemittel
sind in der jetzigen Kriegszeit kaum noch für das
nächste Frühjahr zu beschaffen, so daß Ihnen
voraussichtlich nur übrig bleibt, dem betreffenden
Ader jetzt im Spätherbst eine kräftige Düngung
mit 40prozentigem, reinem, schwefelsaurem Kali
(1 Ztr. pro Morgen, ¼ ha) zu geben und dann zu
verhüten, ob Sie für das zeitige Frühjahr vor der
Saatsfurche auf einen Morgen (¼ ha) entweder
1 Ztr. schwefelsaures Ammonial oder ebensoviele
Ammonialsuperphosphat irgendwo laufen können
und ausstreuen.
A. F.

Frage Nr. 313. Vor 14 Tagen haben wir
Apfelwein gekeltert, er gärt sehr gut. Kann man
den Wein jetzt während der Gärung in einen
kühlere Raum bringen, ohne ihm zu schaden?
P. W. in D.

Antwort: Es ist nicht anzuraten, den Wein
während der Gärung kühler zu legen, die Gärung
würde unterbrochen, der Wein bleibt dann länger
trüb. Bis aber diese Antwort auf Ihre Frage
eintrifft, wird die Gärung so weit fortgeschritten
sein, daß ein Transport oder kühleres Lager nicht
mehr schadet.
Schl.

Frage Nr. 314. Meine zweijährige, gut ge-
nährte Ziege, die im vorigen Jahre nicht zuge-
kommen ist, wird nicht wieder brünstig. Was ist
dagegen zu tun?
F. W. in B.

Antwort: Wahrscheinlich hat die Ziege im
Vorjahre deshalb nicht aufgenommen, weil sie zu
fett ist, hierin dürfte auch ein Grund mit zu suchen
sein, daß sie nicht bodt. Verschaffen Sie dem Tiere
bei einigermaßen gutem und windstillem Wetter
Bewegung auf dem Hofe. Auch empfiehlt es sich,
die Ziege mal einige Tage lang neben einen Bod
zu stellen. Sollten Sie hierdurch keinen Erfolg
erzielen, so geben Sie der Ziege dreimal 10 Tropfen
Kantharidintinktur in ¼ Liter Leinsamenab-
kochung in 48 Stunden ein.
B.

Frage Nr. 315. Ich stellte nach dem Recepte
einer Frauenzeitung Seife her, indem ich 1 Pfd.
reines Nierenfett, 4 Liter Regenwasser, 1 Pfd.
Agnatron und ½ Pfd. Pottasche zwei Stunden
kochen ließ. Am andern Morgen konnte ich nichts
schneiden, es gab Broden. Nach einigen Tagen
war das ganze zu Gries zerfallen. Was habe ich
falsch gemacht? War die Zusammenfügung nicht
richtig?
P. W. in D.

Antwort: Ihre Zusammenfügung der Zu-
taten zum Seifekochen ist nicht gerade verkehrt,
nur vermischen wir das Hinzutun von Salz, welches
das Scheiden der Seife von der Lauge bewirkt.
Kochen Sie das Ganze unter Hinzutun von einigen
Litern Wasser nochmals auf, geben Sie ungefähr
auf 1 kg Fett 50 bis 70 g Salz in die Masse und
lassen Sie es damit noch eine Weile, einhalb bis
dreiviertel Stunden, langsam kochen, damit die
Seife sich von der Lauge trennt. Ob die Seife sich
abgefordert hat, erfährt man daran, daß man den
Daumen in die Lauge steckt und schnell wieder her-
auszieht. Bleibt die an dem Daumnagel haftende
Seife gleich hart und zeigt sie keine Laugestellen
mehr, so ist die Seife gut und kann ausgefüllt
werden, andernfalls muß noch etwas Salz hinzu-
gefügt werden. Man kann auch kalzinierte Soda-
und Kaltwasser zum Seifekochen verwenden. Man
verwendet gewöhnlich zum Seifekochen 1 kg Talg,
½ kg Seifenstein, 2 Liter Wasser, 50 g Salz.
Statt Talg nimmt man Sammelfett, als Schwarten,
Abfallfett, schmutzige Öle usw.
M. D.

Frage Nr. 316. An einigen in letzter Zeit
geschlachteten Hühnern bemerkte ich zwischen Haut
und Fleisch kleine gelblich-weiße, etwas glatt
gedrückte Knötchen von der Größe eines Sted-
nadelkopfes und kleiner. Da ich fürchtete, daß es
sich hier um eine Krankheit handelt, habe ich sie
zur Wahrheit nicht bereitet. Handelt es sich wirklich
um eine Krankheit?
Frau U. in G.

Antwort: Mit Sicherheit läßt sich aus Ihrer
Mitteilung nicht schließen, ob eine ernste Krankheit
vorliegt; dazu wäre nötig, daß Sie über das All-
gemeinbefinden der Tiere berichten. Haben Sie
nicht beobachtet, ob dieselben munter und beweglich
sind oder traurig umherstehen, sich in die Ecken
drücken, wenig Appetit oder umgekehrt sogar
Freßgier zeigen, dabei aber trotzdem körperlich
nicht zunehmen, sondern sogar abnehmen? Wir
fürchten nämlich, daß es sich bei Ihren Hühnern
um eine sehr schwere Krankheit, nämlich um
Tuberkulose, handelt, gegen die es kein Heilmittel
gibt; die gelblich-weißen Knötchen lassen darauf
schließen. Dieselbe ist sehr ansteckend; daher sind
alle Hühner, welche die ausgeführten Krankheits-
erscheinungen zeigen, sofort zu töten; der Stall ist
gründlich mit einer Lösung von 3 g Kreolin in
1 Liter Wasser zu bepinseln oder abzuwaschen,
der Dünger mit der Streu tief zu vergaben oder
mit Aflak zu überstreuen. Die Übertragung der
Krankheit geschieht nicht durch bloße Berührung,
sondern nur dadurch, daß Tuberkelbazillen von den
erkrankten Tieren in das Futter der gesunden
gelangen, was hauptsächlich dann der Fall ist,
wenn das Futter oder Trinkwasser etwa mit den
Ausleerungen der kranken in Berührung kommt;
daher sind auch Futter- und Trinkgefäße sorgfältig
zu reinigen und zu desinfizieren.
Dr. H.

Züchtung einer Melone im Freien. Durch sorgfältige Kreuzung ist es einem erfahrenen Melonenpezialisten Ostpreußens gelungen, nach zwölfjährigen Bemühungen eine ganz zuverlässige Melone für das freie Land mit allen guten Eigenschaften einer Treibmelone, für das norddeutsche Klima passend, zu züchten. Da sie sich, wie Landesökonomierat Siebert in der „Frankfurter Zeitung“ mitteilt, jahrelang bewährt hat und auch selbst in den ungünstigen Sommermonaten die Probe bestand, unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß sie sich in den Gemüsekulturen allgemein verbreiten wird, wie sie es nach den vorliegenden Erfahrungen tatsächlich verdient. Der Züchter rühmt dieser Melone nach, daß sie in jedem Hausgarten ohne Mistbeet und ohne große Mühe herangezogen werden kann. Siebert hat zwar des ungünstigen Wetters wegen zwei kleine Fenster auf die Pflanzen gelegt, diese aber an den vier Enden hoch gestützt, so daß stets freier Luftzug bestand. Die Pflanzen erwiesen sich immer als gesund und wüchsig. Der unbekannte Züchter verdient unstreitig ein besonderes Lob dafür, daß er die Ausdauer besessen hat, eine widerstandsfähige Freilandmelone zu züchten, die sich durch köstlich duftendes Aroma und feinen Geschmack auszeichnet und für jede anspruchsvolle Tafel empfohlen werden kann. Dabei sind die Früchte gulerfüllt, saftreich und rotfleischig und in dieser Beziehung nicht zu unterscheiden von den unter Glas gezogenen Melonen. Eine sehr wertvolle Neuheit, die größter Beachtung und weitester Verbreitung wert ist, und gerade deshalb, weil Melonen bisher als kostspielig und sehr empfindlich in der Anzucht galten, während es nunmehr jedem, selbst dem weniger bemittelten Gartenliebhaber, möglich gemacht ist, diese kostbare Frucht heranzuziehen und seiner Speisefarte einzuverleiben. In dem Gemüsegärtchen des Frankfurter Palmengartens hat sich der Versuch praktisch bewährt, und es hat festgestellt werden können, daß die Neuheit den bisherigen Mangel an wirklich guten, brauchbaren Freilandmelonen behoben hat. Ohne Zweifel wird diese Melone zu einer Volksfrucht werden.

Zwiebeln müssen im kommenden Frühjahr in sehr großen Mengen angebaut werden. Man

sei schon jetzt darauf bedacht, für die nötigen Steckzwiebeln zu sorgen, denn gerade an frühen Zwiebeln wird es sehr fehlen. Der Anbau wird sich sicher lohnen, auch wenn die Steckzwiebeln, wie nicht anders zu erwarten, etwas teuer sein sollten. Auch für Zwiebeln sorge man zeitigen, es ist schon jetzt starke Nachfrage, und er wird im Frühjahr noch teurer sein. Das Land für Zwiebeln ist jetzt im Spätherbst zu graben und reichlich mit Kompost und, wenn möglich, mit Holzasche zu düngen. Mistdüngung ist, auch im Herbst gegeben, immer schädlich. Die beste Vorfrucht für Zwiebeln sind Kohl und Kartoffeln.

Strohfah zur Streu. Das in diesem Jahre reichlich nach den Spätsommerregen gewachsene und jetzt nach dem ersten Frost schnell gefallene Laub wird ja überall trocken zusammengebracht werden, wo sich Sparamkeit infolge geringerer Sommerernte gebietet. Das kann auch im Walde ohne ernstlichen Schaden geschehen, wenn nur das diesjährige frische gefäht wird. Auch an den Gestellen (etwa 6 m zu beiden Seiten) wird der sorgsamste Forstmann in diesem Jahre gern die Nadelstreu hergeben. Ich habe aber auch, so führt Schröder in der „Deutschen Landwirtschaftlichen Presse“ aus, klar erfahren, daß die gesamte Streu aus den Kahlschlagflächen entnommen werden kann, wenn für Ertrag gesorgt wird; Reichschlamm, Schilf, Moos aus der Nähe sind oft fast umsonst, wenn sie nämlich sowieso bewegt werden müssen; eine nicht kostspielige Kunstdüngung tut aber auch fürs erste. Daß an allen Gewässern Rohr und Schilf, soweit es nicht bereits grün mit Vorteil verfüttert wurde, ebenso gewonnen wird wie im Frühjahr das „Dress“, ist in solchen Zeiten wohl selbstverständlich. Es geht ja auch noch bei Eis, gibt aber bedeutend weniger Masse als wie jetzt mit dem Blatt. — Torfstreu ist ja in diesem Jahre nicht mehr zu haben, wohl aber bergen viel mehr Güter Torferde oder streufähiges Moos, als geglaubt wird. Suchet, so werdet ihr finden! Im Notfall streut auch Flagggen-, Rasen- und Erdstreu gut, die Schneidestreu der südlichen Gebirge wird man wohl unjeren norddeutschen Bauern nicht beibringen. Wieviel scheußliche erflossene Wiejen konnte ich, deren Narbe, im

Winter abgeplagget — bei spannungslage — eine tabellose abgibt! Der Saurewiesemw... abzugeben, die Kahlflächen im... zu fallen und mit Mineraldüng... anzulassen, und erlebt meistens fe... an der frischen Einsaat. Hat er... oder ähnliches zur Verfügung —... geht der Tongrubringer oder Ton... tabellos —, so ist die Streu fast so... Torfmoosstreu. Aber auch Rasen schlech... trocken geworden, gut zerkleinert, gut, in... Entfernung von den Wegen usw. ist me... jeden Schaden, oft von Nutzen, da bishe... überwiegend Unträuter ihre Samen für die... bedcken. Sägespäne geben ja bekanntlich gute... streu. In allen Wirtschaften, die eine Häckselma... an der Dreschmaschine anbringen können, nur mit solcher gedroschen werden; man... es nicht, wieviel weniger Stroh dann „ver... wird. Allerdings wird auch weniger ge... und man wird sich mehr mit der anregende... wie mit der dängenden Wirkung des Stallbi... abfinden müssen. Aber es läßt sich ja zur D... vermehrung sonst so viel jedermann Bet... tun, daß ich davon absehen will, es hier... führen. 1,70 cm lange Brittschen, aus... forstungsstangen zusammengeschnitten und... Nähen untergelegt, Schwänze angebanden... es wohl wenigstens dem Ansehen nach den m... Landwirten bekannt ist, läßt schließlich... sein muß, ganz ohne Streu auskommen... unsere Viehzuchturländer beweisen, ohne... Schaden für die Gesundheit des Viehes oder... Erzeugnisse, und die Reinhaltung ist dabei... eine bessere als in Ställen mit reichlicher, in... Jahre dem Futter vorzubehaltenden Stro

Rheumatische und ven-Schmerzen werden

 Togal-Tabletten rasch dauernd bekämpft, selbst andere Mittel verjagend. Apotheken zu Mk. 1. Mk. 3,50.

Ein unblutiger Sieg war der ungeahnte Riesenerfolg unserer letzten Kriegsanleihe. Das war zugleich der schlagendste Beweis deutschen Wohlstandes und deutscher Tatkraft — Daß trotz des schrecklichen Krieges deutsche Tüchtigkeit in wirtschaftlicher Hinsicht ebensowenig wie in militärischer ungedrohen ist, beweist auch die weltbekannte Firma **Jonas & Co., Berlin**, die eben ihre neuesten Preislisten herausgegeben hat. Trotz der Krieges erschienen 3 Sonderpreislisten über Vaterländischen Schmuck, Photographische Artikel und Spielwaren. Aus dem schier unerschöpflichen Inhalte seien hier nur erwähnt: Uhren, Schmuckstücke, Geschenke und Luxusartikel aller Art, photographische Apparate, Musikinstrumente usw. Sämtliche Waren werden auf Wunsch in entgegenkommender Weise gegen bequeme Ratenzahlungen geliefert. Genaueres ist den vorerwähnten, reich illustrierten Preislisten zu entnehmen, die auf Wunsch völlig kostenlos übermittelt werden durch die Firma **Jonas & Co., Berlin NS 488, Belle-Alliancestraße 7-10.**

Gehöröl, Schwerhörigkeit, Sausen, Fluß, eingetretene Taubheit, beste Erfolge, Fl. M. 1,50.
Bettnässen kann schnell u. sicher durch den Gebrauch von Bettnässen-Pastillen entfernt werden. Sch. M. 2,50. (14)
Haemoferralcidsirup, Kalkeisensirup, hebt d. Appetit, befördert d. Verdauung, fördert Blut- u. Knochenbildung, deshalb ganz besonders empfohlen, in den ersten Stadien von Lungenkrankheiten durch Heilung, Verkalkung erkrankter Lungentelle, erfrischt das Aussehen, Kräfte u. Körpergewicht nehmen zu, der Gebrauch sollte einige Zeit fortgesetzt werden. Fl. M. 3,50, 3 Fl. M. 9.—
 Bitte nur aus der Adler-Apothek München D 57, Sendlinger Str. 13.

Ohrensauen Chrenschuß, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit besetzt in kurzer Zeit (97)
Gehöröl. Marke St. Vangratin. Preis 2,50; Doppelflasche 4.—
 Mehrfache Dankschreiben. Versand: Stadl-Apothek
 Waffenhofen a. Am 31 (Cherk.).

Bettnässen, Bekreitung garant. sof., Alter u. Geschl. angeb. Auskunst umsonst. Institut „Sants“, München 73, Dachauer Str. 54.

Persil zum Waschen!

 Henkel's Bleich-Soda

+ Damenbart +
 Nur bei Anwendung der neuen ameriz. Methode, ärztlich empfohlen, beschwindet sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 4.— gegen Nachnahme.
 Herm. Wagner, Köln 72, Bismarckstr. 99.

Leucht-Uhren selbst herzustellen. Prospekt Nr. 15 umsonst von Postfach 92, Frankfurt a. M.

Bettnässen, Versicherung tragender Stuten
 Bekreitung garant. sof. Alter u. Geschl. angeb. Auskunst umsonst. (95)
 Hsg. Versandhaus Englbrecht, Etodorf 153 bei München.

Verlag von J. Neumann in Neudamm.
 Soeben ist neu erschienen als schönstes Weihnachtsgeschenk dieses Jahres
Im Wasgentwald.
 Ein Jäger- und Kriegsroman aus dem Grenzland.
 Von Ferdinand von Raesfeld.
 Preis gehftet 3 Mk., gebunden 3 Mk. 50 Pf.
 Ein Weihnachtsbuch nach dem Herzen jedes aufrechten Deutschen, namentlich im Sinne unserer Landwirte, Forstmänner und Jäger! Der Verfasser ist ein bekannter Forstmann — Königl. preussischer Forstmeister — und als jagdlicher Schriftsteller und hirschgerechter Jäger weit bekannt. In seinem Roman führt er uns in die Forsthäuser und Wälder Elsfah-Lothringens und schildert die schwierigen Aufgaben, die den deutschen Forstbeamten in dem Deutschland abholden Grenzlande fünfundsanzig Jahre hindurch erwachsen. **Deutsches Jagd, Grenzwiderei, Schmuggel, Vaterlandsverrat** sind die Erschwernisse, trübseliges Weidwerk, forstwirtschaftliche Erfolge, Liebe und Anerkennung bei den Gutgefunden die Freuden des schweren Lebens im reichsländischen Walde. Aus solchem glücklich gewählten Hintergrunde hebt sich neben einer prächtigen Schilderung von Land und Leuten die tragische Familiengeschichte des Helben unseres Romans wirkungsvoll heraus. Wie ein verheerendes Unwetter braust dann der Weltkrieg 1914 in die Waldtäler der Vogesen, und da lernen wir deutsches Heldentum kennen, in dem auch unser Held dem Vaterlande dient und für dieses blutet. So gibt uns **Ferdinand von Raesfeld** ein Buch packenden Inhalts, vorzüglicher Volksbeobachtung, vaterländischen Empfindens und nicht zuletzt voll herrlicher Natur-, Wald- und Jagdschilderungen.
 Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franco, unter Nachnahme mit Postzuschlag.
J. Neumann, Neudamm.
 Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.